

Ein kleiner Beitrag des Grazer Patristikers und Vulgataspezialisten *Johannes B. Bauer* über »Bernhards Bibeltext« (S. 48–50) weist nach, daß Bernhard auf der Grundlage der Vulgata des Hieronymus zwar hier und da aus dem Gedächtnis zitiert oder »den altlateinischen Wortlaut unreflektiert aus seiner Väterlektüre« übernimmt; doch zeigt die textkritische Forschung, daß bei ihm »ein Minimum an Willkür beim Zitieren einem hohen Maß an Texttreue gegenübersteht« (S. 49). Die deutsche Übersetzung gibt alle wörtlichen Schriftzitate sowie auch Anspielungen in Klammern an. Anmerkungen (S. 592–629) erläutern die sprachlichen und theologischen Motive Bernhards und bieten Quellen- und Literaturverweise. Ein Sach- und Namensregister zu den Predigten (S. 632–645) schließt sich an. Für die wissenschaftliche Arbeit mit dieser auf längere Gültigkeit angelegten Edition ist zu bedauern, daß ein Schriftstellenregister sowie ein zusammenhängendes Verzeichnis der für den Band verwendeten Quellen und Literatur fehlen.

Kaum angebracht ist eine »Rezension« der Predigten Bernhards. Die Lektüre zieht unmittelbar in den Bann der charismatischen Persönlichkeit des Verfassers. Bekannte Motive seiner Verkündigung gruppieren sich um das Herz aller Predigten: die Kühnheit und Verschwendung der Liebe zwischen Christus als dem Bräutigam des Hohenliedes und seiner Braut, der Kirche bzw. in ihr dem glaubenden Menschen. 1 Kor 6,17 als eines der bevorzugten Schriftworte Bernhards hat hier seinen Platz: »Adhaerens Deo unus spiritus est« (S. 67, 83, 131, 495). Bei der erneuten Lektüre der Predigten aufgefallen ist der Rezensentin ein Motiv, das zu einer vertieften theologischen Untersuchung einlädt: Auffällig groß ist bei Bernhard die Bedeutung der Engel für die Selbsterkenntnis des Menschen, dem sie seine eigentümliche Zwischenstellung zwischen irdischer Ohnmacht und himmlischer Herrlichkeit vor Augen führen. Christus wird von Bernhard vorgestellt als Erlöser auch der Engel: »Er, der den gefallenen Menschen wieder aufrichtete, schenkte dem aufrecht stehenden Engel die Kraft, nicht zu stürzen ... In diesem Sinn war er beiden in gleicher Weise die Erlösung, indem er jenen befreite und diesen bewahrte. Es ist also offensichtlich, daß Christus, der Herr, für die heiligen Engel die Erlösung gewesen ist« (S. 313, Predigt 22). Daß die Engellehre für Bernhard ein ekklesiologisches Motiv darstellt und insofern in die Deutung seiner Mystik einzubeziehen ist, zeigt sein Hinweis auf die himmlische Herkunft der Braut des Hohenliedes: »Er [Christus] kam zu seiner Braut, und er kam nicht ohne Braut. Er suchte eine Braut, und mit ihm war seine Braut ... so gefiel es ihm, auch wenn er als Braut die ihm treu ergebene Schar der Engel hatte, auch unter den Menschen eine Kirche zusammenzurufen und sie mit jener Braut zu vereinen, die vom Himmel kommt, damit es nur eine Braut gebe und einen Bräutigam ... So erkennst du, daß beide vom Himmel kommen, der Bräutigam Jesus und die Braut Jerusalem« (S. 421, Predigt 27).

Den Mitwirkenden der Edition einschließlich der zisterziensischen Gemeinschaften sei gedankt, daß sie nicht nur Neues erarbeiten, sondern an kostbare, allzu leicht vergessene Schätze der Geschichte der Kirche erinnern.

Barbara Hallensleben

ADRIAAN H. BREDERO: Bernhard von Clairvaux (1091–1153). Zwischen Kult und Historie. Über seine Vita und ihre historische Auswertung. Stuttgart: Franz Steiner 1996. 270 S. Kart. DM 78,-.

Mit den Schriften des hl. Bernhard beschäftigte sich der holländische Autor schon vor über 50 Jahren als Student. In diesem Buch führt er den methodischen Ansatz weiter aus, den er schon in seiner Doktorarbeit von 1960 verfolgt hatte, nämlich die formkritische Durchleuchtung der älteren Bernhardvita (von Wilhelm von Saint-Thierry, Arnold von Bonneval und Gottfried von Auxerre). Er zeichnet sich durch profunde Quellenkenntnis aus, die ihn zur Einordnung Bernhards in das historische Umfeld des 12. Jahrhundert hervorragend befähigt. In der von mir betreuten zweisprachigen Ausgabe mußte daher Bredero besonders in Bd. 2 und 3 im Historischen Kommentar zu den Briefen des Heiligen (von Ferruccio Gastaldelli) immer wieder für die heiklen Datierungsfragen zu Rate gezogen werden. Wenn demnach von einem Historiker die nötige Qualifikation und Erfahrung für eine fachlich fundierte Biographie Bernhards gefordert würde, wäre es der Autor.

Trotzdem entschloß er sich zu einem anderen Genus. Folgende Spezialfragen macht der Verfasser zu Kapiteln seiner Monographie: Die Verehrung Bernhards bis zu seiner Kanonisation 1174 (S. 34–63); Die Heiligkeitskriterien (S. 64–85); Die Autoren der Vita Prima (S. 86–166); Bernhards Verhältnis zu Cîteaux und Cluny (S. 167–236). Die Arbeit bietet sozusagen einen Forschungsbericht auf hohem Niveau, indem der Versuch gemacht wird, möglichst differenziert die Problemlage von

Einzelfragen aufzudecken. So soll die Präsentation des Status quaestionis dem künftigen Biographen die »Fußangeln« aufzeigen, mit denen bei einer Gesamtdarstellung zu rechnen ist (S. 31). Mit Recht kann man sich daher dem Wunsch des Tübinger Bernhardspezialisten *Ulrich Köpf* anschließen (S. 9f.), der sich nach Erstellung einer kritischen Ausgabe der Viten endlich eine Ablösung der Biographie von E. Vacandard erwartet. Aber es scheint, daß unser gegenwärtiger Wissenschaftsbetrieb eher zur Produktion von Sammelwerken und Festschriften prädestiniert als zur Zusammenschau: Wie die Skotisten des späten Mittelalters ergehen wir uns in notwendigen Details, sehen aber manchmal nicht mehr den Wald vor lauter Bäumen. Ich glaube, daß Dom Jean Leclercq 1990 durch seinen knappen Bernhardband schon etwas wie eine gültige Synthese gelungen ist, auch wenn Adriaan Bredero eine reichere Palette von Informationen bietet.

Der Verfasser verwendet die Heiligenverehrung als hermeneutischen Schlüssel für seine kritische Hinterfragung der rund 17 zeitgenössischen narrativen Quellen. Er ist in einer Zeit aufgewachsen, da das »Entmythologisieren« allgemein im Schwange war. Heute weiß man, daß es kaum eine alte erzählende Quelle gibt, die nicht primär Literatur war und ist. Die Frage stellt sich heute nur, inwiefern das, was der Verfasser etwas problematisch »Kult« und »kultisch« nennt, immer eine Verfremdung sein muß. Man könnte sogar die Frage stellen, ob die Sprache der Verehrung das innerste Wesen eines Heiligen nicht besser als die zünftige Historie wiedergibt. Denn was vermag letztlich die Analyse für die Erkenntnis vom Menschen beizutragen? Was Golo Mann von Wallenstein an Gültigem auszusagen weiß, hat er nur teilweise von den Details. Ich würde statt »Kult« lieber »Verehrung« sagen und mich daran erinnern, daß man als Christ seit den Tagen der Bilderstürmer zwischen »latria« (für Gott) und »doulia« (für die Heiligen) unterschieden hat.

Ich darf ein vom Verfasser S. 39 verwendetes Beispiel aufgreifen, um zu zeigen, daß sich »Historie« und »Verehrung« (bzw. auch Apologie) nicht zu widersprechen brauchen. Bredero bemerkt mit Recht, daß Wilhelm von Saint-Thierry die Legende vom bellenden Hund im Mutterschoß erzählt, weil es im Orden Gegner von Bernhards ausgedehnter Predigtstätigkeit gab. Nun kann man Dutzende Belegstellen in Bernhards Schriften finden, wo er sich verteidigt, warum er solange dem Kloster fern war, indem er die Dialektik Rachel/Lea, Maria/Martha, contemplatio/actio zu einer grundsätzlichen theologischen Frage erhebt. Ja auch der berühmte Chimären-Brief Ep. 250, dessen Sprichwörtlichkeit, wie der Verfasser anmerkt, Friedrich Heer schöngest und falsch gedeutet hatte, ist so zu lesen: Es ist die Spannung zwischen dem Mönchs- und dem Kanonikerideal, das Bernhard in seinen Schriften zutiefst beschäftigt. Das heißt, daß der Verfasser der legendären Vita Prima das Anliegen Bernhards ganz präzise verstanden hat und mit seinem Legendenmotiv und dem sonstigen Arrangement der Erzählungen verteidigt. Das Kapitel »Rachel und Lea« (S. 232–236) unterstützt die hagiographische Beweisführung des Verfassers nicht, weil dieser offensichtlich die zahlreichen und gewichtigen Stellen aus Bernhards Schriften übersehen hat, die die Bedeutsamkeit des Themas für den Abt von Clairvaux meines Erachtens eindeutig ersichtlich machen. Ich würde daher einfach sagen, Bernhard wollte Ep. 122 und 123 (S. 233) deshalb in seiner Sammlung haben, weil ihn das Thema persönlich betraf. Alles andere halte ich für verfehlt Spekulation.

Als zweites Beispiel, darf ich das von Bredero kritisch betrachtete Verhältnis von Bernhard und Petrus Venerabilis kommentieren. Der Verfasser kritisiert mit Recht jene, die die höflichen, ja herzlichen Briefe Bernhards an Petrus eindimensional lesen. Allerdings braucht man heute über den Charakter literarischer Konventionen und Topoi besonders in der Briefstellerei, wie ich meine, kein Wort mehr zu verlieren. Aber jeden Kritiker trifft die Beweislast, wenn er Konventionen von vornherein für verlogene Floskeln hält. Bernhard nahm sich oft, wenn er es für angebracht hielt, kein Blatt vor den Mund. So wertvoll Brederos Erkenntnisse über die schweren zeitweisen Spannungen zwischen Cluny und Clairvaux für eine gute Biographie Bernhards sein könnten, so sehr dürfen meiner Meinung nach die »Freundschaftsbriefe« als solche bestehen bleiben. Oder darf der Historiker Christen nicht zumuten, daß sie sich auch in Konflikten bisweilen wie Brüder und zivilisierte Menschen behandeln?

Daraus möchte ich folgern, daß man in einer fruchtbaren Nachfolge von Bredero zu einer Synthese von »Historie« und »Verehrung« kommen sollte. Es müßte vor allem auch das literarische Werk Bernhards, und zwar in seiner Gänze behutsam und vorsichtig mit den externen zeitgenössischen Quellen verglichen werden.

Dem holländischen Buch wäre eine idiomatischere deutsche Fassung zu wünschen gewesen. Sinnstörende Sätze wie der folgende sind allerdings die Ausnahme: »Das Oblatentum erwies sich für

eine Anzahl dieser Jugendlichen beim Heranwachsen als problematisch, was eine schnell wachsende Vorliebe für den neuen Schultyp zur Folge hatte.« (S. 22) Der unklare Satz müßte wohl heißen: »Weil die Vorliebe für den neuen Schultyp zunahm, erwies sich das Oblatentum ... als zunehmend problematisch.« Den Verfasser von »De consideratione« müßte man besser als »Theoretiker des päpstlichen Jurisdiktionsprimats« bezeichnen. Denn als »Ideologen« wertet man in der deutschen Sprache seit Karl Marx nur mehr seine schlimmsten Feinde. Bernhard war auch kein »Ideologe«.

Insgesamt ist dem Verfasser für sein Buch zu danken. Er hat meines Erachtens sein Ziel erreicht, künftige Biographen zu sensibilisieren. Manchmal wird nicht so heiß gegessen wie gekocht. Das Geburtsjahr 1091 statt 1090 bleibt dem Forscher als Stachel im Fleisch. Das ist gut so. Um diese Möglichkeit wußten allerdings auch jene, die die Forschungssymposien zum »Geburtsjahr« 1090 ausrichteten. Im »Grotefeld« ist nachzulesen, daß das Datieren im Mittelalter heikel und gar nicht so sicher ist. Wüßten wir sicher, daß Bernhard nach Mariae Verkündigung geboren wurde, dann müßten sich die Veranstalter von Jubiläen nach Brederos Datum richten. Aber es gibt genug gesicherte Fakten und Daten, über die es sich im Ernst zu streiten lohnt.

Gerhard B. Winkler O. Cist.

Bernhard von Clairvaux. Rezeption und Wirkung im Mittelalter und in der Neuzeit, hg. v. KASPAR ELM (Wolfenbütteler Mittelalter-Studien, Bd. 6). Wiesbaden: Harassowitz 1994. 437 S. Geb. DM 128,-.

Zum wiederholten Male stellt die Wolfenbütteler Herzog-August-Bibliothek ihren Ruf als Zentrum für Mittelalterforschung unter Beweis. Aus Anlaß des 900. Geburtstages des Zisterzienserabtes Bernhard von Clairvaux 1990 veranstaltete sie ein internationales, interdisziplinäres Forschungskolloquium, dessen Referate hier – zum Teil überarbeitet und erweitert – vorgelegt werden. Als bewußte Ergänzung zu den übrigen Jubiläumsfeierlichkeiten ist weniger die Rede vom Zeitalter Bernhards selbst als »von der Überlieferung und Rezeption seiner Werke, der Wirkung, die seine Theologie und Spiritualität auf die Geistesgeschichte Europas ausgeübt haben, und den Wandlungen, die das Bild seiner Persönlichkeit im Laufe der Jahrhunderte durchgemacht hat« (Elm, S. 1). Die Wolfenbüttel umgebenden Zisterzienser(innen)klöster Norddeutschlands, die nach der Reformation als evangelische Einrichtungen weitergeführt wurden, bilden einen äußeren Hinweis auf die interkonfessionelle Problematik der Bernhard-Deutung, die einen nicht unerheblichen Teil der Spannung des Symposions ausmachte. Formal ist für den Band wie für die Reihe anzumerken, daß zusätzlich zu dem Personenregister eine Vorstellung des Autorenkreises wünschenswert wäre.

»Kein religiöser und theologischer Autor des Mittelalters hat eine so ausgedehnte und so nachhaltige, freilich auch so vielfältige und verwickelte Wirkung ausgeübt wie Bernhard von Clairvaux – eine Wirkung, die sich von Bernhards Lebzeiten bis in unsere Gegenwart erstreckt« (*Ulrich Köpf*, S. 5). Die Wolfenbütteler Mittelalterforschung wird durch den Ausgriff auf die Neuzeit auf das Grundproblem der Kontinuität der Epochen über den Bruch der Reformation hinweg geführt. Tiefer noch erhebt sich die Frage: Wem gehört eine Persönlichkeit wie Bernhard von Clairvaux nach ihrem Tod?

Einen Überblick über die »Rezeptions- und Wirkungsgeschichte Bernhards von Clairvaux. Forschungsstand und Forschungsaufgaben« gibt einleitend *Ulrich Köpf*, evangelischer Theologe und Direktor des Instituts für Geschichte des Mittelalters und der Reformation in Tübingen. Im Vorblick wird sichtbar, wie Bernhards Bild zwischen unkritischer Verherrlichung und schroffer Ablehnung als »weltkluger geistlicher Schuft« (Goethe, zit. S. 6) hin und her schwankt. Pseudo-bernhardinische Schriften müssen in die Wirkungsgeschichte einbezogen werden, ja: »Es ist eine ungelöste Frage, ob der Einfluß der unechten Schriften nicht den der echten B[ernhard]s übertrifft« (Werner Höver, zit. S. 24).

Im Referentenkreis bleibt allein *Ursula Nilgen* weitgehend auf die Zeit Bernhards bezogen. Mit umfangreichem Bildmaterial weist sie auf, daß »die reiche und durchaus eigenwillige Buchmalerei im frühen Cîteaux ... möglicherweise der Anlaß für Bernhards rigorose und folgenreiche Ablehnung war« (S. 67). – Die folgenden Beiträge entfernen sich chronologisch zunehmend von der Lebenszeit des großen Abtes. Bereits die langwierige Entstehungsgeschichte der »Vita prima« im Hinblick auf Bernhards Heiligsprechung zeigt die Tendenz zu einer – keinesfalls selbstverständlichen und einhelligen – Auswahl aus den Facetten seiner Persönlichkeit: »Erst nachdem die persönlichen Erinnerungen der Mönche sich weitgehend verwischt hatten« (*Adriaan H. Bredero*, S. 157), wurde